

Gedanken zu Situierung und Strategien von pool

André Bideau

Kann es heute eine Ortsbindung von Architekten geben? Lässt sich aus dem Kontext, der ihre Praxis prägt, eine Berufsidentität ableiten? Der Radius von pool Architekten reicht schon länger über die Zürcher Stadtgrenzen hinaus. Zu ihren Aktivitäten gehören Bauprojekte, Studien und Planungen in der gesamten Deutschschweiz, und den anfänglich zentralen Wohnungsbau ergänzen mittlerweile andere Bauaufgaben. Ferner gehört pool zu den Mitinitiatoren der *Glatttalstadt*, dem Unterfangen der Gruppe Krokodil, den Blockaden eines obsolet gewordenen Stadt-Land-Denkens entgegenzuwirken und dabei das beschränkte Handeln in administrativ verwalteten Raumgefügen zu überwinden. Diese Ausdehnung der Kampfzone in die verstreuten Gemeinden der Zürcher Agglomeration und der Versuch, dort Identität zu destillieren, wären nicht denkbar ohne die städtischen Wurzeln von pool. So setzte ihre Auseinandersetzung mit Urbanisierungsprozessen in der Agglomeration, komplementär zu den in der Stadt Zürich bearbeiteten Projekten, ein.

Eine Folge des Wandels der fordistisch organisierten Industriegesellschaft zur postmodernen Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft ist, dass Städte zum Gegenstand einer Flut von Definitionsbemühungen wurden. Die Sprache von Politikern, Stadtplanern und Projektentwicklern zeigt seit den neunziger Jahren eine Inflation von Begriffen wie Urbanität und Identität in der die Deckung mit Inhalten allerdings nicht mehr gewährleistet ist. Als Diskussionsplattform, als Genossenschaft, als Architekturbüro liesse sich pool als Produkt der in Zürich neu verhandelten, nachindustriellen Urbanität bezeichnen. Hier hat die Mehrheit der Büromitglieder studiert, und hier fand ihre Sozialisierung als Architekten statt.

Die Lehr- und Wanderjahre der Gründungsmitglieder fielen in eine Zeit, in der die räumlichen Hierarchen, ökonomischen Dispositive und die institutionellen Rahmenbedingungen neu definiert wurden und ein lokalpolitisches Malaise herrschte – ein Übergangsprozess, der sich durch die Rezession im Bausektor, planungsrechtliche Konflikte sowie personelle Kontroversen auszeichnete. Von wenigen Fachleuten bemerkt, standen damals die Handlungsfelder von Planung und Architektur zur Debatte. Anstelle des „klaren“ Schemas von Zentrum und Rand wurden Städte wie Zürich von immer dynamischeren Agglomerationen umgeben; zunehmend bestimmte die Einbindung in abstrakt und unberechenbar funktionierende Wertschöpfungsketten ihr Wohlbefinden.

Dass sich pool zu Beginn ausgerechnet über den Wohnungsbau positioniert hat, mag hier als ein Paradox erscheinen. Zuerst mit dem Vorwurf konfrontiert, ein Hauptverantwortlicher der Stadtzerstörung zu sein, schliesslich als Relikt einer verwaltbaren Modernisierung diskreditiert, war der Wohnungsbau in den achtziger Jahren aus dem Fahndungsraster der kommunalen Politik gefallen. Als die thematisch verarmte Bauaufgabe um 2000 wieder in den Fokus der Stadtentwicklung geriet, stellten pool sie ins Zentrum ihrer urbanen Recherche. Welche Stadtvorstellung wurde dabei artikuliert? Kennzeichnend ist hier die Anverwandlung der Lochergut-Siedlung aus den sechziger Jahren in Aussersihl. In seiner brachialen Anonymität gehört das Lochergut zu den architektonischen Hinterlassenschaften des Wohlfahrtsstaats, die pool als identitätsstiftenden Kontext erkannt und bearbeitet haben. Sie loten im Rahmen von Sanierungen und Neubauten die für Zürich so charakteristische *innere Peripherie* mit ihren eigenen Zeichen und Typologien aus. Dabei profitieren sie von einem Genius loci, der im Gegensatz zum völlig verkrusteten Zentrum am Stadtrand städtebauliche Aneignungen zulässt. Schwamendingen,

Altstetten, Affoltern oder Leimbach bieten diesbezüglich einen idealen Handlungsraum, weil sie einerseits weit „draussen“ liegen, andererseits ihre soziökonomischen Schwächen abgedeckt wurden und grossstädtische Krisendynamiken vermieden werden konnten. Bevor alternde Grosssiedlungen ganze Kontexte ins Verderben stürzten, setzte man in Zürich auf Ersatzneubauten und Verdichtung.

Seine entscheidenden entwerferischen Spielräume verdankt der zeitgenössische Wohnungsbau in Zürich dem fehlenden gesellschaftlichen Leidensdruck. So liess sich ein unerschütterliches Verhältnis zum Einsatz architektonischer Mittel sowie zu deren struktureller Weiterentwicklung gewinnen – ein Klima, das Annette Spiro mit dem *American Songbook* verglichen hat: Grundriss-Handwerk als Metier von talentierten Interpreten, die befähigt sind, eine Tradition mit immer wieder neuen Nuancen aufzuladen und zu vergegenwärtigen. Zu ihren privilegierten Arbeitsbedingungen trug der überschaubare metropolitane Massstab bei. Dabei überwand pool, wie auch andere Altersgenossen, einen selbstreferenziellen Diskurs, der weniger von der Frage der Typologie als der Frage des atmosphärisch richtigen Bildes und seiner Materialität beherrscht wird. Ihre Lehrgeneration hatte im Bann von Rossis *Citta Analoga* und fernab von politisch-gesellschaftlichen Fragen über autonome „Setzungen“ erfolgreich die eigene Autorenschaft konstruiert. Der Deutschschweizer Realismus spielt sich inzwischen als etablierte Signatur in einem veränderten Umfeld ab – gerade was die Beziehung zwischen Objekten und urbanem Kontext betrifft.

Im Wohnungsbau hat pool demonstriert, wie eine der wirtschaftlichen und städtebaupolitischen Vereinnahmung hochgradig ausgesetzte Aufgabe zum Terrain gebundener Innovation werden kann. Von einer inneren Kombinatorik angetrieben, offenbaren ihre Entwürfe einen Strukturalismus der Gitter, Aggregate und Konstellationen, der auf unterschiedliche Umgebungen einwirkt und von diesen wiederum konditioniert wird. Diese Wechselwirkung wird in einer zweiten Stufe durch Bilder, Motive und Tektoniken angereichert. Zwar mag die situative Strategie das vielstimmige Kollektiv von pool spiegeln, doch ist sie vor allem eine Taktik, die jenseits von Handschriften eine gelebte Urbanität entstehen lässt.